

Kerstin Ziemer

(Selbst)Reflexivität und Forschung¹

Mit dieser Thematik nach der Reflexivität beziehe ich mich auf Bourdieu. Wacquant hat Bourdieus stetes „Bemühen um Reflexivität“ (Wacquant 1996, 62) gewürdigt. Bourdieu hat „nie aufgehört, die Werkzeuge der Wissenschaft auf sich selbst anzuwenden“ (ebd.). Bourdieu kritisiert die „Leute, deren Beruf es doch ist, die soziale Welt zu objektivieren (und die, d.V.) so wenig in der Lage sind sich selbst zu objektivieren, und nicht sehen, dass das, was aus ihren vermeintlich wissenschaftlichen Reden spricht, eben nicht das Objekt ist, sondern vielmehr ihre Beziehung zum Objekt, Ressentiment, Neid, soziale Begierde, unbewusste Strebungen, eine Menge nicht analysierter Dinge“ (Bourdieu 1993, 15).

Reflexivität – der Begriff steht für „Rückbezüglichkeit“ „re-flectere heißt zurückbiegen“ (Wacquant 1996, 63). „Ihr Gegenstand ist primär (erstens, d.V.) nicht der individuelle Wissenschaftler, sondern das in die wissenschaftlichen Werkzeuge und Operationen eingegangene soziale und intellektuelle Unbewusste; zweitens: Sie ist ein kollektives Unternehmen und nichts, was dem Wissenschaftler individuell aufzubürden wäre; und drittens: Sie will die wissenschaftstheoretische Absicherung der Sozialwissenschaft nicht zunichte machen (das wurde Bourdieu vorgeworfen), sondern ausbauen“ (ebd.).

Im Grunde geht es um das wissenschaftliche Unbewusste... „Was hier der ständigen Prüfung unterzogen ... werden muss, ist das kollektive wissenschaftliche Unbewusste, das in die Theorien, Probleme und (insbesondere nationalen) Kategorien der akademischen Vernunft eingegangen ist. Daraus folgt, dass das Subjekt der Reflexivität in letzter analytischer Instanz das Feld der Sozialwissenschaften selber sein muss“ (ebd. 68f.)

Was ist dieses „wissenschaftliche Unbewusste“ im Feld der Sonder- und Heilpädagogik, der Behinderten-, Rehabilitationspädagogik oder -wissenschaft, der Integrationspädagogik? Die Frage bezieht sich auf das ganze Fach (resp. die Disziplin) bzw. auf die verschiedenen Ausdifferenzierungen, so z.B. die Pädagogik bei Menschen mit geistiger Behinderung. Die Frage nach dem „wissenschaftlichen Unbewussten“ sind nicht leicht zu beantworten, da „wissenschaftliche Diskurse immer Resultat der Konstruktion durch eine

¹ Vortrag auf dem Ersten Forschungstag des Departments Heilpädagogik und Rehabilitation, Köln, am 24.1.2014 „Zwischen Erosion, Umbruch und Innovation – Aktuelle Forschungsbeiträge aus Pädagogik und Rehabilitation“

Forschergemeinschaft (sind, d.V.), die sich als solche einerseits mit dem Gegenstand beschäftigt und andererseits jeweils auf spezifische Weise den Zeitgeist oder einen gegen diesen gerichtete wissenschaftliche, persönliche oder politische Häresie ausdrückt“ (Jantzen 2010, 18). Am Beispiel der „Inklusion“ ließe sich das aufarbeiten.

Darüber hinaus gibt es innerhalb von Forschergemeinschaften einer Disziplin oder eines Faches verschiedene theoretische Orientierungen. Einer Analyse wäre es wert, dem nachzugehen.

Wissenschaftstheoretische Bezüge, die höchste Bedeutung für den Gegenstand dieses Faches haben, sind m.E. bspw. die kulturhistorische Theorie des Psychischen, die Erkenntnisse aus der italienischen Anti-Psychiatriebewegung, die materialistische Behindertenpädagogik, der kritische Konstruktivismus, die Systemtheorie Maturana/Varelas, neurowissenschaftliche Erkenntnisse, bzw. Goffmans und Bourdieus soziologische Analyse. „Für eine wissenschaftliche Disziplin sollte der... naturphilosophische und humanwissenschaftliche Erkenntnisstand konstitutiv sein. Es reicht eben nicht, eine solide phänomenologisch orientierte empirische Forschung vorzulegen, sei sie nun quantitativer oder qualitativer Art. Dies vor allem deshalb, weil die Heil- und Sonderpädagogik und die Behindertenpädagogik...synthetische Humanwissenschaften sind, die mit Fug und Recht als Grundlagenforschung bezeichnet werden könnte“ (Feuser 2012, 1). Am Beispiel der „kulturhistorischen Theorie“ lässt sich Folgendes zeigen: „Behinderung war für Wygotski vor allem ein soziales "Ausgerenkt-Sein"... Diese Metapher...(wendete sich gegen das, d.V.) schicksalhafte Negativ-Sein (gebunden an den Defekt)... An die Stelle der negativen Entwicklungsperspektive setzte Wygotski den pädagogischen Optimismus“ (Jödecke 1997). „Mensch-Sein ist über die soziale Vermittlung des konkreten menschlichen Individuums mit der menschlichen Kultur aufgegeben“ (Jödecke 1997). Der Mensch ist über kulturelle Werkzeuge, bspw. die Sprache mit der Welt vermittelt. Werkzeuge der sozialen Kompensation (die Bedeutung bei „Behinderung“ gewinnen) sind vor allem Zeichensysteme, bspw. Braille-Schrift, Gebärden o.a. Bei „geistiger Behinderung“ kommen neben den adäquaten Zeichensystemen noch weitere Möglichkeiten der Kompensation in Betracht, so z.B. die Dramatisierung, das Experimentieren oder die Berücksichtigung verschiedener Abstraktionsebenen. „Was Wygotski mit dem Begriff soziales Verrenkt-Sein eher metaphorisch umschrieb, faßt Jantzen im theoretischen Begriff Isolation. Behinderung werde ihrem Wesen nach als Isolation vom Aneignungsprozeß und die daraus resultierenden Umbildungen im systematischen Aufbau des Psychischen verstanden“

(Jödecke 1997), das wiederum in Dialog, Kommunikation, Kooperation überwunden werden kann. Diese Erkenntnisse sind sowohl für die Pädagogik und Didaktik als auch die Forschung relevant. So sind bspw. Forschungen zur Überwindung von Isolation (bspw. über den Weg der Rehistorisierung) oder zur sozialen Kompensation u.a. bei Menschen, die unter den Bedingungen von geistiger Behinderung leben, hoch aktuell.

Mit der Suche nach dem „wissenschaftlichen Unbewussten“ ist auch die Frage nach dem Gegenstand des Faches verbunden. Ist der Gegenstand der Mensch in seinen konkreten Bezügen, mit seinen unterschiedlichen Ausgangsvoraussetzungen, Lebenslagen und Entwicklungspotentialen? Manfred Jödecke kennzeichnet den Gegenstand für sich so: „Gegenstand meiner wissenschaftlichen Arbeit war und ist die Suche nach der Beantwortung der Frage, wie historisch konkrete Menschen Subjektivität und Persönlichkeit entwickeln, oder was sie daran hindert, das zu tun“ (Jödecke 1997). Im Fach der Pädagogik von Menschen mit geistiger Behinderung haben wir uns damit auseinandersetzen müssen, was der Mensch ist, was den Menschen zum Menschen macht und was der Mensch braucht, v.a. auch durch die Auseinandersetzungen mit Grenzerfahrungen menschlichen Lebens (z.B. apallisches Syndrom; anenzepale Kinder; Menschen, die als „austherapiert oder gemeinschaftsunfähig“ kategorisiert wurden und werden). Neben pädagogischen waren und sind immer psychologische, soziologische und philosophische Bezüge notwendig.

Forschung im Sinne Bourdieu's heißt auch auf das Verborgene, bislang Unentdeckte zu achten. „Ein wissenschaftliches Objekt konstruieren heißt zunächst und vor allem, mit dem common sense brechen, das heißt mit den Vorstellungen, die alle teilen, ob simple Gemeinplätze des Alltagslebens oder offizielle Vorstellungen...überall ist Vorkonstruiertes“ (Bourdieu/ Wacquant 1996, 269). Es geht darum, die Voraussetzungen einer systematischen Kritik oder Analyse zu unterziehen (vgl. Wacquant 1996, 67). „Da diese Voraussetzungen in die Begriffe, analytischen Werkzeuge (Genealogie, Fragebogen, statistische Auswertung usw.) und praktischen Forschungsoperationen (wie Kodierungsroutinen, Verfahren zur `Bereinigung` von Daten oder Faustregeln für die Arbeit im Feld) eingehen, erfordert die Reflexivität weniger eine intellektuelle Introspektion als vielmehr eine permanente soziologische Analyse und Kontrolle der soziologischen Praxis“ (ebd. 67f.). Hier sehe ich im (sonder- und heil)pädagogischen Kontext Bedarf, insbesondere die Begriffe, derer wir uns bedienen, genauer zu klären. Aktuell betrifft dies` den Begriff der Inklusion. Auch würde ich an dieser Stelle anregen,

den Begriff der „Förderung“ kritisch und fundiert zu hinterfragen. Für die Forschung relevant scheint der Begriff der „Evidenzbasierung“. Hier wäre ebenfalls eine fundierte Klärung nötig, zugleich die Diskussion darüber zu führen, welche Konzepte, Methoden und Interventionen Bedeutung gewinnen und was bzw. wer damit ein- bzw. ausgeschlossen wird. Mit der Suche nach dem „wissenschaftlichen Unbewussten“ ist auch die Reflexion der Erkenntnisgrenzen verbunden. Bourdieu macht auf einen entscheidenden Unterschied aufmerksam: „Der Soziologe, der das Schulsystem untersucht (hat, d.V.) einen `Umgang` mit der Schule, der nichts mit dem eines Vaters zu tun hat, der eine gute Schule für seine Tochter sucht. Daraus folgt nun nicht, dass die theoretische Erkenntnis nichts taugt, sondern nur, dass man ihre Grenzen kennen und jedem wissenschaftlichen Bericht einen Bericht über die Grenzen von wissenschaftlichen Berichten begeben muss... Ein exaktes Modell der Wirklichkeit muss der Diskrepanz Rechnung tragen, die zwischen dem Modell und der praktischen Erfahrung der Akteure (die das Modell nicht kennen) besteht und dazu führt, dass die beschriebenen Mechanismen unter unbewusster `Komplizenschaft` dieser Akteure ablaufen“ (Bourdieu/Wacquant 1996, 101). Die Grenzen der Erkenntnis auf der Basis der eigenen Begrenztheit des Denkens, der ausgewählten Forschungsinstrumente und der Forschungsfragen auszuloten, betrifft jegliche Forschung.

Manfred Jödecke fragt: "Was haben Mond, Kreis und Pfannkuchen gemeinsam?" - "Sie sind alle rund." "Was ist das Verbindende zwischen Lern- und Geistesschwachen, Körperbehinderten, Sprach- und Verhaltensgestörten?" - "Sie weisen in ihrem Leistungs- und Sozialverhalten Defizite auf. Sie weichen von der Norm der Altersgruppe ab." Hier bezieht er sich auf Dawydow und zeigt, dass es sich in allen Beispielen um die (empirische) Reduktion komplexer (Entwicklungs-)zusammenhänge handelt. Reduktivesminimiert die Komplexität auf ein äußeres, formal-leeres Merkmal (schädlich, rund, abweichend) und generalisiert dieses, indem Fälle von... darunter subsumiert werden“ (Jödecke 1997, 13). „Die Welt, das Verhältnis des Menschen zur Welt ist vieldimensional und vielheitlich organisiert. Sich in der Welt zu orientieren, in ihr handelnd zu bestehen, erfordert vom konkreten Menschen, ..., Komplexität beschreibend oder konstruierend zu reduzieren, ohne dabei den vielheitlichen, totalen Zusammenhang ... außer acht zu lassen“ (ebd.). Die Reduktion stellt ein grundlegendes Problem dar. Den Zusammenhang, die Komplexität nicht außer acht zu lassen ist beispielhaft in Oliver Sacks Denk- und Arbeitsweise wiederzufinden. Als Neurologe interessiert er sich zugleich für „Menschen wie für Krankheiten“ (Sacks 1996, I). In den Focus seiner Forschungen tritt die Persönlichkeit und die Krankheit, das Psychische und das Physische, es geht um die Frage nach dem

„Zusammenhang zwischen Gehirn und Geist“ (vgl. Sacks 1996, III). Die Geschichte, der Verlauf und die Theorie der Krankheiten selbst werden zum Gegenstand. Lurija sprach dabei von „romantischer Wissenschaft“ (vgl. ebd. IV). Dem Menschen in seiner Komplexität gerecht zu werden, das versuchen wir mittels „Rehistorisierung“ im Kontext von Diagnostik und Pädagogik. Jedoch gibt es noch erheblichen Forschungsbedarf.

Ergänzend zur Reflexivität, die sich auf das Fach bzw. die Disziplin bezieht, kommt m.E. der Selbstreflexivität große Bedeutung zu. „In Berufen, in denen man mit Menschen arbeitet, hat man das große Privileg, mehr über das Menschsein zu erfahren – also auch über sich selbst“ (Zimpel 2010, 17). Sich selbst zum Forschungsprozess in Beziehung zu setzen, sich kritisch zu hinterfragen, die Betrachtung/Innensicht der Personen (Betroffenen) selbst zu berücksichtigen, ist dabei entscheidend. „...Auch die Wissenschaft (kann sich, d.V.) der Suche nach einem angemessenen Verständnis des Selbst nicht entziehen ... nicht nur um ihrer Selbstlegitimation als Wissenschaft oder um ihrer Methodologie willen, sondern auch, um die Wahl ihrer Forschungsobjekte zu rechtfertigen“ (Hierdeis/Würker 2010, 177). Die ForscherInnenperspektive ist niemals auf den „dürren“ Untersuchungsgegenstand gerichtet. Es geht hierbei um das Zusammentreffen mehrere „Geschichten“, der Geschichte aller am Forschungsprozess Beteiligten und der Geschichte des Forschungsgegenstandes.

„Verhältnissen ist man unterworfen, doch man ist dafür verantwortlich, wie sie sich gestalten. Eben dieser Zusammenhang macht den Anspruch aus, der Heil- und Sozialpädagogik von ihrem innerem Selbstverständnis her aufgegeben ist und den es tagtäglich zu leben gilt“ (vgl. Jödecke, S.3 ff.).

Literatur

Bourdieu, P./Wacquant, L.J.D.: Reflexive Anthropologie. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1996.

Bourdieu, P.: Homo academicus. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1992.

Bourdieu, P.: Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung der Intellektuellen. Fischer, Frankfurt a.M. 1993.

Dawydow, W.: Arten der Verallgemeinerung im Unterricht. Volk und Wissen, Berlin 1977.

Hierdeis, H./Würker, A.: Selbstreflexive Lehrerbildung. In: Göppel, R./Hirblinger, A./Hirblinger, H./ Würker, A.: Schule als Bildungsort und „emotionaler Raum“ Opladen, Budrich 2010, 175-197.

Jantzen, W.: Allgemeine Behindertenpädagogik: Konstitution und Systematik. In: Horster, D./ Jantzen, W.: Wissenschaftstheorie. Kohlhammer, Stuttgart 2010, 15-46.

Jödecke, M.: „Ein Blick zurück nach vorn: Soziale Arbeit und heilpädagogische Profession in selbstreflexiver Perspektive“ - Fragmente und Essays. 1997. f-s.hszg.de/fakultaet/open-space/kulturhistorische-theorie/perspektiven.html. (abgerufen am 6.1.2014).

Sacks, O.: Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte. Rowohlt, Reinbek b. Hamburg 1996.

Wacquant, L.J.D.: Für eine wissenschaftstheoretische Reflexivität. In: Bourdieu, P./Wacquant, L.J.D.: Reflexive Anthropologie. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1996.

Zimpel, A.F.: Zwischen Neurobiologie und Bildung. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2010.

Ziemen, K.: Das bislang ungeklärte Phänomen der Kompetenz. AFRA, Butzbach-Griedel 2002.

Ziemen, K.: Kompetenz für Inklusion. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2013.